

**Im Strom der Völker  
wurzeln sie wie Steine,  
teilen die Fluten,  
geben Richtung  
und weisen  
seine tiefsten Tiefen.**

**Nicht enden sie den Strom  
die großen  
und die kleinen  
Steine,  
nie hemmen sie  
den Lauf.  
Sie hindern ihn daran,  
morastig träg zu sein,  
und so versandend  
zu versickern.**

**Sie schenken ihm  
die Wasserfälle,  
Schnellen und Kaskaden,  
an denen sich  
das Licht der Sonne  
in Myriaden  
bunter Stäubchen  
bricht.**

**Im Strom der Völker  
wurzeln sie –  
Die Großen ihrer Völker –  
wie Steine.**

**Etwas von uns  
ist zwischen den Kapitälern  
und dem blauen Himmel  
Paestums.**

**Etwas vom Grab  
des griechischen Mädchens,  
überblüht von Akanthus.**

**Etwas vom Scheitelgold  
schlanker Jünglinge  
und das Fließende  
des Heraklit.**

**Und das leise Verwittern  
in uns.**

**Da fingen sie an,  
Europa zu suchen,  
in den Hallen der Banken,  
in den Sitzungssälen der Parlamente  
und in den Büros der Parteizentralen.  
Aber sie fanden nur einen Namen  
und nicht das Herz.**

**Auch wir suchten das Herz  
und fanden es lange nicht  
und wenn wir es schlagen hörten,  
ging es wieder verloren.  
Nur,  
daß wir den Glauben  
an dieses Herz  
nie aufgaben.**

**Wir *wußten* um sein Dasein.**

**Es schlug,  
als der Cornet  
den türkischen Hunden entgegenzog  
und früher,  
als Attila  
mißmutig von den Katalaunischen Feldern wich,  
und später,  
als die Schützen  
Brasseur, Holzmann und Alvarez Gonzales  
vor Moskau fielen.**

**Und plötzlich wußten wir:  
Wir konnten das Herz Europas nicht finden  
weil wir das eigene  
verloren hatten.**

**Und ahnten,  
daß das unsere ein Teil des anderen war,  
wir fühlten  
das gleiche Blut  
in den Adern des anderen  
und dieselben Gedanken  
im Hirn des Nachbarn,  
wir sahen die Augen,  
die uns vertraut vorkamen,  
weil es die Augen  
des Bruders waren.**

**Da hörten wir  
unser eigenes Herz wieder schlagen,  
glaubten wieder  
an seine Unvergänglichkeit  
und nannten uns stolz beim Namen –  
Dies unser Volk!**

***Da* fanden wir  
im Dom zu Burgos  
die Züge des Hans von Köln  
und am Dom der Vaterstadt  
das Atmen der Renaissance,  
der Louvre war nicht mehr fremd  
und nicht das Haus Rembrandts van Rijn,  
das Grab Vasco da Gamas  
erinnerte uns  
an den Sarg Prinz Eugens  
und Friedrichs des Großen.**

**Das *Herz* schlug wieder.**

**Aus Deutschland  
haben sie  
einen Jahrmarkt gemacht  
und aus Frankreich ein Bordell,  
Italien wurde  
zum Mandolinenorchester  
und England zum Kassenschalter.  
Ganz Europa  
wurde zur Kasperlbühne,  
und wo die Fäden hinlaufen - - -**

**Aber unter Steindeckeln  
liegen in Wien, Aachen und Bamberg  
die Kaiser des Abendlandes  
und wissend lächeln  
die steinernen Engel  
an den Portalen französischer Dome.  
Immer schlägt  
der eiserne Mann  
auf die Glocken  
der Uhr von San Marco  
und in Westminster  
bewegen sich leise  
die zerschlissenen Fahnen  
alter Geschlechter.**

**Es könnte sein,  
daß junges Fleisch  
sich um knochige Hände  
findet,  
die nach uralter Melodie  
jubelnd  
die Fäden zerreißen.**

**Daß die Engel  
zu lachen beginnen  
vor Freude.**

**Er überschritt den Rubikon,  
um seinem Geist  
ein neues Ziel zu geben.  
Er hätte selbst  
die Wolken überschritten,  
um sich ein neues Ziel zu setzen.**

**Doch einmal  
überschritt der Cäsar  
nur die Schwelle  
seines Hauses.  
Und war am Ziel.**

**Gewaltiges Schicksal,  
einem Bastard beschieden.  
Aufragend aus Häßlichkeit,  
berstende Muskeln des Gladiators,  
aus dunkel-gärenden Säften  
vergessener Völker geboren.**

**Gewaltiges Schicksal,  
Form zerrinnen zu sehen,  
sie fassen zu wollen,  
mit Händen verkrallt,  
gespreizt und bewahrend  
und doch nur Sand zwischen den Fingern.**

**Gewaltiges Schicksal,  
das Ende zu wissen,  
die Edleren, Schöneren  
in Fäulnis vergehen zu sehen,  
und mit plump-eisernen Gliedern  
aus Neuem Ruinen zu bauen.**

**Gewaltiger Diokletian.  
Hagengestalt. Fern deinem Reich  
bleicht das Skelett deines Geistes,  
fern den Gestaden der Heimat.  
Brausende, nutzlose Größe.  
Dennoch Baustein der Zeit.**

**El Cid**  
**murmelt bewundernd der Ritter.**  
**El Cid**  
**flüstert errötend das Mädchen.**  
**El Cid**  
**betet hoffend der Bauer.**  
**El Cid**  
**fluchen drohend die Mauren.**

**Der Fremdenführer**  
**im Dom zu Burgos**  
**zeigt den Besuchern**  
**das Interessante für zehn Pesetas.**  
**Hastig leiert er die üblichen Worte.**

**Dann stockt er.**

**An der Wand,**  
**gehalten durch schwere Eisen,**  
**hängt die Truhe,**  
**leer,**  
**mit offenem Deckel,**  
**dunkelbraun das Holz,**  
**verwittert und alt.**  
**Der Fremdenführer**  
**ist Spanier,**  
**seine Augen leuchten:**  
**El Cid.**

**Ein Denkmal aus Stein,**  
**eine Truhe aus Holz**  
**und ein Grab aus Marmor**  
**ist alles.**

**Und das Leuchten**  
**im Auge des Spaniers.**



**Staufensehnsucht  
reitet nach Süden,  
immer nach Süden.**

**Conradin reitet  
um seine Krone  
aus schimmernden Bergketten  
und dunklen Pinien,  
aus eisgrünen Almtälern  
und azurblauen Meeresbuchten.**

**Am König ist alles jung,  
nur die Sehnsucht nicht,  
die er vom Ahn geerbt  
wie die Krone  
aus breiten Strömen,  
prallen Agaven  
und luftigen Palästen.**

**Staufensehnsucht  
reitet nach Süden,  
immer nach Süden.**

**Ein Mosaikboden  
in Neapel  
brennt rot vor Sehnsucht.**

**Herr Walther,  
im blauen Mantel,  
geht durch das Land.  
In seinen Liedern  
klingt h e u t'  
nur der Frühling mit.**

**Heut' . . .**

**Herr Walther aber  
trug oft genug  
den Herbst im Herzen  
und Sehnsucht,  
nach der fern Geliebten.**

**Niemand kennt sie.  
Nur im Vers  
wird ihr Gesicht lebendig.**

**War die Geliebte sein Lied?**

**Du bist min,  
ich bin din,  
du bist beslozen,  
in minen Herzen,  
verloren ist das sluzzelin,  
du moust immer drinnen sin.**

**So singen  
die Dichter Andalusiens:  
„Meine Traurigkeit ist heiter  
und traurig mein Wein“  
und die Mancha  
liegt weit  
als Pforte davor.**

**Weit,  
wie die Tore  
und Höfe der Häuser  
in der Mancha.**

**Die Kargheit  
dieser Weite  
duftet nach Thymian,  
Lavendel und Rosmarin,  
die Farben sind da  
und wechseln  
und bleiben  
doch grau.**

**Villamera de los Infantes,  
das Städtchen,  
hat dreihundert Wappenschilder  
über den Toren  
An einem Nagel  
hängt die Vergangenheit  
damit sie nicht alt werde.**

**Weit dehnt sich  
das erdige Meer  
der Mancha  
davor.**

**Cervantes  
hat sie für immer  
verzaubert.**

**Es war Nacht in Königsberg,  
als Kant die Gesetze der Pflicht schuf.  
Die Welt hielt den Atem an,  
als der kleine Mann die Feder weglegte.**

**Nur die Putzfrau war empört,  
als sie am nächsten Morgen  
Kerzentropfen auf der Schreibtischplatte  
fand.**

**Klirrend zersprang die eiserne Woge  
an dem einen Mann,  
schäumend brodelte sie  
rot zurück.  
Und kam nicht wieder,  
in tausend Jahren nicht.  
An einem Mann  
und einem Wort  
genas ein Volk  
vom Fieber seiner Knechtschaft.**

**Im Jubel der Bauern  
verschwand das Weinen  
seiner Frau.  
Aus der zerstochnen Brust  
des Arnold von Winkelried  
rann das Blut.  
„Der Freiheit eine Gasse!“**

**Ins Buch der Größe  
wurde der Name  
Cortez  
geschrieben,  
als er die Schiffe hinter sich verbrannte.**

**Er war jung,  
als er dem Drang seiner Sehnsucht folgte,  
sein Haar war grau,  
als er über schneebedeckte Hänge  
heimwärts zog.  
Seine Haut war glatt,  
als er den ersten Befehl zum Angriff gab,  
seine Wangen waren fahl,  
als er fiebrig die letzte Schlacht gewann.  
Sein Mund war weich,  
als er in Cuba Abschied nahm,  
er wurde zum harten Strich  
von gelittenem und getanem Leid.**

**Er spürte Hohn im Rücken und Spott,  
er sah seine Freunde zu Feinden werden,  
er fühlte den Kreis des Grauens um sich,  
und seine Augen wurden müde vom wachsam sein.  
Nur manchmal fühlte er am Druck einer Hand  
Verstehen.**

**Irgendwo aber, vorne,  
hinter den Gipfeln der Berge,  
weiter als die anderen sehen konnten,  
lag ein Ziel.**

**Während er Karten zeichnete,  
tranken die anderen Wein,  
während er schlaflos Nächte zerquälte,  
lagen die anderen liebend im Gras,  
und als er sein Ziel erreichte,  
wurden die anderen reich.  
Während sie aber Gold tranken  
und der einsame Mann  
in einer Ecke Spaniens verdämmerte,  
ging sein Name in die Geschichte ein.**

**Ein Kontinent trug das Zeichen seiner Faust:  
Cortez.**

**Er brannte  
wie tausend andere auch.  
Bewußter vielleicht.  
Und war doch nur  
ein einfacher Mönch.**

**Aber am Pfahl noch  
brach er den Stab  
über die Kleinen und Quäler:  
„Ihr fürchtet die Strafe mehr  
als ich.“**

**Sag es noch einmal,  
sag's millionenmal, Giordano Bruno!  
Sag's immer dann,  
wenn ein Ketzer  
„im Namen der Ordnung“  
brennt!**



**Feuer schlägt Flammen,  
oft über hundert Meilen.**

**Herbeigelockt  
durch leere Versprechen,  
die Lippen verkniffen,  
die Fäuste zu Knoten gepreßt,  
steht eine schwarze Flamme  
vor dem Konzil.**

**Donner  
kommt aus dem harten Mund  
und die Augen  
des Johannes Hus  
brennen wie Scheiterhaufen.**

**Was er will,  
will sein Volk,  
und er kleidet dies Wollen  
in die Worte des Evangeliums.**

**Was die andern wollen,  
steht, lange bevor  
es geschrieben wurde,  
in seinem Todesurteil.**

**Erst erstickt der Rauch die Stimme,  
dann glosen die Fesseln  
und dann der enge Seelenkäfig.  
Das Fleisch quillt auf und platzt,  
nachdem die Seele  
schon lange entflohen war.**

**Das Feuer schlug Flammen  
und brannte hundert Jahre.**

**Die schmalen Hände  
des Tilman Riemenschneider  
benedeien Madonnen aus Holz  
und hängen  
überirdisches Leuchten  
in die Augen  
zarter Frauengesichter.**

**Die Hände seiner Gestalten  
gleich den eigenen,  
zart und empfindlich,  
mit den Spitzen  
weiße,  
unsichtbare  
Lilien  
haltend.  
Tilmans Hände  
formen Gebete aus Holz  
und lassen sie brennen  
von der Glut  
des eigenen Herzens.**

**Als der große Brand kam,  
wurden die Hände zum  
Wegweiser,  
der nach oben wies,  
wie der Zierat  
auf gotischen Türmen.**

**Jene aber,  
die den Weg über die Gräfte  
weitergehen wollten,  
hieben die Finger  
des Tilman Riemenschneider  
zu Brei.**

**Seine Madonnen  
zeugen von ihm.**

**Im Casa Buonarroti  
führen die Torsi Gespräche:**

**Mein Auge  
ist nicht mild genug,  
der Meister  
hat zu hart geschlagen  
nach der Botschaft des Papstes.**

**Mein Arm  
ist der eines Jünglings  
aber bei meinen Wangen  
hat ihn das Gesicht Savonarolas  
gequält.**

**Seht meine Hand.  
Sie ist nur halb geöffnet  
und bittet.  
Auch Michelangelo  
hat geliebt.**

**Man sagt,  
mein Mund sei vollendet.  
Er hatte Hunger,  
als er mich schuf.**

**Am Rande  
der braunen Wiesen,  
dort,  
wo die Grenze  
zwischen Winter  
und Frühling  
von wäßrigem Schnee  
gezeichnet ist,  
liegen die Kuhschellen,  
liegen auf unsichtbaren Stengeln  
wie pralle,  
weißbehaarte  
Kinder:  
Blumen  
mit breiten Gesichtern,  
in denen das Lachen  
derb und heiter glänzt.**

**Breughel hat sie gefunden.**

**Einiges fehlt noch:**

**Im Wasser der Gracht  
sucht er den matten Schimmer  
und das Leuchten von Schattenfeldern  
unter den Erkern der Gassen.  
Das Klopfen der eigenen Schritte,  
unausgesetzt,  
hört er  
und birgt es  
unter seinem Mantel  
wie das Kreischen der Möwen  
und das Klatschen  
der leichten Wellen am Hafen.  
Das Gesicht einer Frau  
im Schein einer Funzel,  
ihr Leid in den Augen  
und die Falten der Wangen  
lassen ihn den Gang unterbrechen.  
Kurz nur.**

**Die Türe seines Hauses knarrt  
wie die Treppen.  
Sonst ist es schreiend still  
in dem schmalen Haus.  
Rembrandt spielt müd'  
mit dem Pinsel.  
Unter dem Mantel,  
unter dem Herzen  
liegt geborgen  
die Idee seines Bildes.**

**Was ihm noch fehlt,  
die Angst und die Sehnsucht,  
liegt aufgespeichert im Raum.**

**Die dazu verdammt sind,  
Erkorene zu sein,  
spüren den Schmerz heißer,  
das Leid tiefer,  
die Sehnsucht immer,  
das Glück nur als Spur  
und die Liebe als Hauch.**

**Aber sie sehen  
den Frühling länger,  
brauchen im Herbst  
nicht traurig zu sein  
und können im Winter  
nicht sterben.**

**Weil sie ein Lichtteil sind.**

**Inmitten  
des prunkenden Rankenwerkes  
liegt hoch im Stephansturm  
eine kleine Nische.  
Schmucklos und unscheinbar,  
sichtbar als Bank  
an der glattpolierten Fläche.**

**1683  
wurde sie  
zum Herzstück der Stadt,  
die vor Europa stand.**

**Im Tag  
erst manchmal,  
dann vielemal,  
zuletzt immer,  
saß Graf Starhemberg dort,  
um nach dem Westen zu sehen,  
wo abends die Sonne  
hinter die Weinhügel sank,  
wo anno domini  
nur Türkenzelte wuchsen.**

**Wo bleibt die Lese?**

**Die Verteidiger wurden weniger,  
der Mut geringer,  
die Hoffnung fadenscheiniger.  
Der Tag kam näher,  
an dem der Halbmond  
glänzen würde,  
über einem  
ausgebluteten Herzen.**



**Die Augen des Grafen  
wurden wund vom Schauen  
und der Weg zur kleinen Bank  
schwerer,  
von Tag zu Tag.**

**Bis die Hügel  
von Waffen  
zu leuchten begannen.**

**Wenn ich an Deutschland denke,  
so sehe ich keine Fachwerkhäuser,  
ich sehe keine Wälder,  
keine Dünen und kein Meer.  
Ich sehe auch Maschinen nicht  
und Straßen,  
ich höre nicht den Marschtritt  
grauer Heere  
und nicht  
„die Stille  
in den Zimmern  
seiner großen Geister“.  
Ich fühle nicht den Wind  
auf See und Bergen  
und nicht den Lärm  
der großen Städte.**

**Ich höre nur das Wort:  
„Am Anfang war die Tat.“**

**Stand einer auf,  
warf den Zopf  
seiner Perücke  
in die Ecke  
und sagte einer Welt  
voll parfümierter Abtritte  
und Lauskämmen aus Elfenbein  
seinen Schlachtruf an:  
„In tyrannos!“**

**85 Pfund wog die Leiche  
des großen Königs.  
Ein kleines Häuflein  
Knochen, Fleisch und Sehnen.  
Dazu auf Samt  
ein paar Orden,  
der Degen  
und der Krückstock.**

**Finis?**

**Oh, noch lange nicht!  
Weil das Wort lebt,  
vom ersten Diener  
des Staates  
und das Beispiel,  
welches mehr wiegt.**

**Tanze, Königin,  
trage hoch den Kopf  
und setze zierlich den Fuß,  
verzieh deinen Mund  
zu einem Lächeln  
und mach' den Gesandten  
glücklich damit.**

**Wandle, Königin,  
durch deine Gärten  
und zerpflücke die gelbe Rose  
mit launigen Fingern,  
winke mit deinem Fächer  
und wähle das Halsband  
mit kundigem Blick.**

**Lache, Königin,  
über den Scherz deines Ritters,  
und freue dich  
über die weißen Schäfchen.  
Spiele,  
und trage die Binde dabei  
vor den Augen.**

**Über den grünen Hecken  
und den verschnörkelten Schlössern  
wird blutig ein Schatten groß.  
Nimm die Binde nicht ab,  
Königin.  
Morgen zeigt Robespierre  
auf dich.**

**Die Finger  
der am Rücken verkrampften  
schweren Hände  
zucken im Takt  
eines unsichtbaren Gewitters.**

**Die Welt umher  
läßt nicht daran denken.  
Sie ist frühlingshell,  
unbeschwert,  
himmelblau  
wie die Zeit.**

**Der Mann  
mit den schweren Augen  
und dem breiten Kinn,  
paßt als Kontrast  
in die Zeit,  
wie ihre Ergänzung.  
Er hat ihr gefehlt.**

**Sein Weg ist schmal  
und führt  
zu dem kleinen Bauernhof,  
nahe der Stadt,  
durch hundert Wiesen  
von ihr getrennt.**

**Die Magd dort,  
sieht nicht  
die zuckenden Finger des Mannes  
und nicht den Grund seiner Augen,  
nur sein häßliches Gesicht.**

**Die Zeit  
liebt keine groben Züge.**

**Die Magd lacht  
über  
den schüchtern-begehrlichen Blick  
und biegt sich,  
daß das bunte Mieder  
zu platzen droht.**

**Die Knechte werfen  
mit Steinen und Schlamm.**

**Der Mann  
geht den Weg zurück.  
Die schweren Hände  
am Rücken verkrampft,  
mit zuckenden Fingern.**

**Versteht ihn niemand?**

**Unter der veilchenblauen Tünche  
erleben ihn viele:  
den Schmerz Ludwig van Beethovens.**

**Zuerst fiel Jean Baston  
an der Beresina  
und dann sein Regiment.  
Die letzten  
glichen den Balken  
der brennenden Brücke,  
und unter den Eisschollen  
suchten verkohlte Augen  
den Himmel Frankreichs.**

**Der Kaiser  
fühlte die Augen im Rücken.  
Fröstelnd.**

**Der Fluß war zu seicht,  
um die Leichenberge  
zu trinken.  
Sie wurden  
im Wasser zu Staub  
und dieser zu Inseln.**

**Als der Frühling kam,  
brachte er Samen mit.  
So wurden die Inseln  
blau von Vergißmeinnicht.**

**Sie trieben dahin  
wie ein Stück  
vom blauen Himmel  
Frankreichs.**



**Was wißt ihr  
von des Sandwirts Frau?**

**Nicht sandte sie  
den Tod ins Tal,  
nicht starb sie  
vor den drohend runden  
Mündern der Gewehre,  
und kein Zitat  
von ihr  
ist uns bekannt.**

**Wir wissen nicht einmal  
ob sie geweint.**

**Und doch:  
sie gab  
Kindern Leben,  
dem Land den Mann  
und Kraft  
dem Sandwirt von Passeier.**

**Man muß den Hof  
des Hauses sehen,  
in welchem Schubert wohnte.  
Man muß ihn sehen,  
den Hof voll wildem Wein,  
in Farben  
und in Sonne,  
spät im Jahr.**

**Die Fäden des Altweibersommers  
im kleinen Hof,  
die offenen Gänge  
mit den steilen Stiegen –  
rein und ausgetreten –,  
das alles  
muß man sehen,  
und spüren die Kühle  
in der breiten Einfahrt.**

**Die Luft gibt Antwort,  
warum er  
erst im Tode  
vollendet sein konnte.**

**Immer wird einer sein,  
der die Wellen bricht,  
die Fluten teilt  
und die Algen zerreißt  
mit den Fingern.**

**Immer wird einer sein,  
der die Höhlen  
ans Tageslicht hebt  
und den Boden aufbricht –  
ohne säen zu können.**

**Immer werden die anderen  
dem einen die Giftpfeile  
in den Rücken jagen,  
um dann auf dem Neuland  
ihre Äcker zu bebauen.**

**ACH, EIN ZEICHEN MIR GIB,  
DASS DU MEIN HERZ VERSTEHST,  
DASS DU ES LIEBST WIE ICH,  
JENES GROSSE, DIE KUNST  
UND ALLES EDLE,  
DAS UNTERGING.**

**(Schrift am Eingang zum Landhaus  
Josef Weinhebers, in dessen  
Garten er begraben liegt.)**

**Mißgunst der Halben verdammt,  
und Ehrfurcht  
der von dir Berührten,  
heiligt den Ort.**

**Einsam, wie du gelebt,  
heimlich, wie du gelitten  
liegst du,  
der Erde verbunden,  
die dich liebt.**

**Lautstark, doch ohne Stimme,  
trifft uns dein Ruf,  
uns, die wenigen,  
denen du Letzter  
und Erster bist.**

**Wortbeherrschender Känder,  
lebend und sterbend  
an einer Nahtstelle der Zeit.  
Lebend und sterbend  
an einer Wende,  
die dich erhob, verwarf,  
und in die Unsterblichkeit trug.**

**Nicht gewaltiger Marmor  
schmückt deinen Hügel.  
Tannen stehen im Hintergrund,  
und um dich  
lebt Gras, Blumen  
und Bäume voll Obst.**

**Fern ist der Kirchturm,  
fern ist die Stadt,  
fern ist der Lärm.  
Nahe bist du,  
aufgegangen  
im Blut deines Volkes.**

**Nicht mit halber Stimme,  
wie die Stimme der Heutigen,  
kraftvoll und ganz  
sagst du dem Heute  
was war,  
sagst du  
was kommen wird.**

**So wie du kündest,  
hat der Adel  
dauernd das Leid besiegt.**

**Laß den Nachgeborenen  
huldigen:  
Dein Leid,  
deine Stimme,  
dein Menschsein.**

**Wenn nur ein Weniges bleibt:  
Dieses ist gültig.**

**Die Völker des Nordens  
träumen die Dinge,  
die Völker des Westens  
schaffen sie.**

**Die Völker des Südens  
verklären sie lachend,  
die Völker des Ostens aber  
singen . . .**

**In tausend Jahren  
fingen sie nur Fische  
mit einfachen Netzen,  
jagten  
und pflügten  
mit Pflügen aus Holz,  
bauten sich Häuser  
aus Erde und Lehm,  
zeigten Kunst  
nur am Ton ihres Hausrats,  
schufen sich Lieder  
und duldeten.**

**Die Völker des Ostens.**

**In tausend Jahren  
erlitten sie ihr Recht.**

**Nicht schweigend litten sie,  
beehrten auf und schlugen los,  
zerschlugen mehr,  
als sie sich selber  
schaffen konnten.**

**Während auf ihrem Boden  
Paläste wuchsen,  
denen sie Schmuck schenkten  
ohne die Form fassen zu können,  
lehrten sie ihre Kinder  
zu warten, zu dulden, zu singen.**

**Und ihre Lieder sangen sie  
dunkel und drohend  
in den schwarzen Bergen,  
am Rand ihrer Herden  
und vor den Feuern  
auf den Ebenen.  
Sie sangen  
von den erschlagenen Söhnen  
und den verkauften Töchtern  
vor den Wiegen ihrer Kinder.**

**Schwermütig,  
jauchzend  
und drohend  
sangen sie.**

**Sie gaben ihre Frauen  
und diese sangen ihre Lieder  
in den fremden Palästen,  
die tausend Jahre lang  
auf ihrem Boden standen.**

**Und als die Paläste zerfielen,  
hängten sie Wäsche  
auf den gestürzten Säulen  
zum Trocknen auf.**

**Ihre Lieder aber  
tönen  
noch heute.**

**Orden  
in samtner Schatulle  
hat er keine,  
der alte Soldat  
dort am Tisch.**

**Aber er hat  
aus der Hölle des Krieges  
sein hartes Gesicht,  
seine weichen Augen,  
seine helfenden Hände  
und den Mut seines Herzens  
gerettet,  
bewahrt  
und weitergegeben.**

**Orden  
in samtner Schatulle  
braucht *er* nicht.**



**Mein Dorf  
wird es in zwanzig Jahren  
nicht mehr geben.**

**Die Pferde sind schon tot  
und von Traktoren abgelöst,  
auf Äckern  
Stehen Weekendhäuser,  
und Wasser  
wird es nicht mehr lang aus Brunnen geben.**

**Das fürchte ich nicht.**

**Ich fürchte nur,  
daß auch die Menschen  
sterben  
und die Bevölkerung  
an ihre Stelle  
treten wird.**

**Wird es dann noch  
den alten Bauern geben,  
der vor den Panzern  
noch sein Feld bestellte,  
damals,  
im letzten Frühling  
jenes letzten Krieges?  
Wird es dann noch  
den alten Bauern geben,**

**dem man  
den Unsinn seiner Tat  
vor Augen hielt  
und der die Worte fand:  
„Was soll ich tun?  
Ich bin doch Bauer!“**

**Und der als einziger  
auch erntete.**

**In zwanzig Jahren  
wird es mein Dorf  
nicht geben.**

**Wenn doch  
die Menschen  
übrig blieben . . .**

Wer ihn so ansah,  
wie er –  
schweißgetränkt  
und ausgemergelt –  
den vollen Karren  
an den Rand  
der Straße schob  
und wie er –  
das Gesicht verzerrt,  
den Mund  
vor Mühe fluchlos –  
her die Balken schleppte,  
der fand  
nichts Großes  
oder Edles gar  
an ihm.  
(Denn unsre Augen  
sind für solche Worte  
blind geworden.)

Doch abends dann,  
gewaschen und gekämmt,  
den Rücken leicht gekrümmt  
und weit das Hemd geöffnet,  
bat er  
am Gartenzaun  
um eine Handvoll  
Flieder.

**Ich gehe  
über das alte Kopfsteinpflaster  
der Stadt,  
die einmal denen gehörte,  
die meine Sprache sprechen.**

**Ich gehe  
durch unsere Stadt,  
die jetzt noch uns  
und doch den anderen  
gehört.**

**Den anderen,  
deren Mädchen so lächeln  
wie die unseren,  
deren Frauen so ernst sind  
wie die unseren,  
deren Männer so harte Hände haben  
wie die unseren.**

**Gewiß,  
ihre Väter  
haben die unseren  
erschlagen,  
beraubt  
und vertrieben.**

**Aber  
die Söhne und Töchter  
laden mich ein  
zu einem Glas Wein  
und fragen,  
wie es uns geht.**

**Ich glaube nicht,  
daß sie sich der Taten  
ihrer Väter  
schämen,  
aber ich glaube,  
sie freuen sich auch nicht darüber.  
Und das ist viel.**

**Die Menschen dieser Stadt  
sind nicht die unseren,  
aber die Kirchen,  
die Hausfassaden,  
die Plätze  
und das alte Kopfsteinpflaster  
hat unser Gesicht.**

**Es wäre schön,  
könnte die Stadt  
wieder  
die unsere werden.**

**Nicht meine,  
nicht ihre:**

**Unsere.**

**Was wird die Hand,  
die kleine und weiche Hand  
dieses Kindes,  
was wird die Hand  
dieses Kindes  
einst tun?**

**Wird sie nur spielen  
wie jetzt,  
Menschen als Puppen  
sehen,  
wird sie zur  
lindernden,  
weisenden,  
strafenden  
Hand?  
Wird sie  
zu drohender Faust,  
zeigendem Finger,  
tröstender Fläche?**

**Sieh deine eigene Hand,  
halte sie dir vor das Gesicht,  
denke  
sie weist,  
dieser,  
der kleinen,  
den Weg.**

**Sie wollten,  
daß die Bäume  
keine Wurzeln mehr haben  
und machten die Sterne  
zu Spielbällen.**

**Das Stirb und Werde  
war ihnen zu langweilig  
und der Regen zu feucht,  
der Geist  
sollte kontrolliert werden  
und das Schicksal  
in Karteiblättern erfaßt.**

**So verloren sie die Welt  
an ein paar Würfelspieler.**

**Ich kenne einen,  
der ist Wirt  
und bringt den Leuten  
Speisen und Getränke,  
er sagt  
„Recht schönen Dank!“  
und gibt das Wechselgeld  
zurück.**

**Doch abends oder nachts  
schnitzt er –  
des Holzes Adern  
folgend –  
Fische und Vögel,  
schneidet  
hagere und volle  
Gesichter,  
wie es das Holz befiehlt.**

**Und es ist hell,  
wenn er das Messer niederlegt.**

**Ich kenne einen,  
der ist Priester  
und bringt den Leuten  
Trost in ihren schweren,  
Segen in den reichen Stunden.  
Doch abends oder nachts  
schlägt er den Stein  
und findet dort  
die Hände**



**und die Augen  
der Menschen  
oder die Zeichen  
seines Gottes.**

**Und wieder ist es hell,  
wenn er den Meißel niederlegt.**

**Ich kenne einen,  
der steht an einer Werkbank  
und schmiedet  
Teile dienender Maschinen.  
Doch abends oder nachts,  
schreibt er die Lieder  
seiner Nachbarn auf  
und findet solche,  
die sie später singen.  
Und es ist hell,  
wenn er die Feder niederlegt.**

**Ich kenne Künstler,  
die nicht das Fernsehen  
für würdig findet.  
Ich kenne sie,  
und habe sie gesehen.**

**Sie leben  
mitten unter uns.**

**Jetzt,  
auf dem Wege zum Mond,  
suchen wir immer noch  
Wege zu uns.**

**Tief,  
in das Tiefste des Ichs  
weist uns kein Forscher  
den Weg.**

**Jetzt,  
auf dem Wege zu den Sternen,  
suchen wir immer noch  
Sternlicht in uns.  
Ferne,  
im Strom unseres Blutes  
liegt das Geheimnis  
der wirkenden Kraft.**

**Geheimnis der Kraft,  
die uns das Wissen bringt,  
die uns die Stärke gibt,  
die uns die Hoffnung bewahrt,  
daß wir –  
jetzt auf dem Wege zum Mond –  
finden den Stern  
in uns selbst.**

**Und wenn die Einsamkeit  
nur einen Tag lang  
dauert,  
wenn du sie fühlst,  
besiehst,  
begreifst,  
wenn diese Einsamkeit  
nur einen Tag lang  
dauert,  
so ahnst du  
eine Spur  
vom Leide derer,  
die in Gefängnissen  
um ihre Rechte wissen.**

**Vielleicht  
ergreift dich dann  
von fern  
die Qualen derer,  
die in der Welt  
wie im Gefängnis  
lebten.**

**Selbst im Vergehen  
noch,  
zerbrachen sie ein Stück  
der Gitter  
vor dem Fenster.**

**Die Plätze  
der kleinen Stadt,  
tief im Süden,  
brennen  
unter der Sonne  
im Oktober.  
Die Kleider der Frauen  
sind farbig  
und braun  
die Gesichter  
der Männer.  
Der Himmel über den Agaven  
leuchtet tiefer als blau,  
und silbrig  
glänzen  
die Rücken der Fische  
über den Wellen im Meer.**

**Nur –  
in einer Seitengasse,  
unter venezianischen Giebeln,  
die sich selbst verloren haben,  
zertritt ein Junge  
den Kopf  
einer wehrlosen Taube.**

**So ist die Stadt  
am Ende der Saison:**

**Noch kreischen um die Türme  
letzte Schwalben,  
es riecht nach bitterem Harz  
von jener lichterlosen Insel  
gegenüber,  
und Rauch steigt auf  
von Feuern,  
die in leeren Gärten  
brennen.**

**In jenen leeren Gärten,  
die im Süden  
am Ende der Saison  
noch voller  
blühen  
als die anderen  
zu Hause  
im August.**

**Am Tage  
nach dem Ende der Saison  
schweigen die Geigen  
und die Saxophone,  
die abends  
manchmal  
von der Stadt herüber  
hörbar werden,  
und der Flötist  
sitzt mir am Tische  
gegenüber  
bei Wein  
und Käse und Oliven.**

**Die Berge senden Wolken aus,  
bald kommt der Wind  
und Wellen werden  
an die leeren Küsten schlagen,  
wo Tisch und Sessel  
wie Gespenster stehn.**

**So ist es dann  
am Ende der Saison:  
Es riecht nach bitterem Harz  
von jener lichterlosen Insel  
gegenüber.**

**Sie wollen  
selbst den Mond  
erschlagen,  
der sich  
in klaren Nächten  
in den Spiegeln aller Wasser –  
nicht nur der reinen –  
spiegelt.**

**Er sei zu etabliert,  
so sagen sie,  
doch träge sind nur Tümpel,  
nicht der Mond.**

**Mit Steinen  
wollen sie  
den Mond  
erschlagen –**

**Doch was versinkt  
ist nicht der Mond.**

**Laßt mich singen –  
von alten Häusern  
unter Mooschindeln  
und müdem Gebälk,  
von Wasserrädern  
und Schmiedehämmern,  
von schweren Händen  
die schwere Türen bauen  
und öffnen können.**

**Laßt mich davon singen,  
obwohl ich weiß,  
daß die Zeit  
den Glaspalästen und Turbinen  
gehört.**

**Laßt mich singen –  
von warmen Wirtsstuben  
mit groben Bänken  
und abgewetzten Tischen,  
von rauhen Tonkrügen,  
in denen der Wein  
kühl und fruchtig bleibt  
und von tiefen Holztellern  
in denen Brot  
mit harter Rinde liegt.**



**Laßt mich davon singen,  
obwohl ich weiß,  
daß die Zeit  
den Espressos  
und Schnell-Restaurants  
gehört.**

**Laßt mich singen –  
von wurzelwachen Ufern,  
von violetten Wellen  
die mit Zweigen  
tiefer Sträucher  
Einheit werden  
zwischen Fluß und Erde,  
von Körpern, welche Wasser teilen  
und von erstaunten Fischen.**

**Laßt mich davon singen,  
obwohl ich weiß,  
daß die Zeit  
den Strandbädern  
und Bootsstegen gehört.**

**Laßt mich singen –  
von feuchten Almböden  
und blumenblauen Gründen,  
in denen Steine rollen,  
vom Huschen scheuer Tiere,  
von Winden,  
die mit Gipfeln Kanons üben  
und von dem Schwirren  
schwarzer Dohlen.**

**Laßt mich davon singen,  
obwohl ich weiß,  
daß die Zeit  
den Sesselliften  
und Seilbahnen gehört.**

**Laßt mich singen –  
von gebeugten Menschen  
und von dem Laut der Sensen  
im gereiften Korn,  
von sichelgeschnittenem Gras,  
liegend in sanften Reihen,  
das selbst im Welken noch  
den Duft der Wiese wiedergibt.**

**Laßt mich davon singen,  
obwohl ich weiß,  
daß die Zeit  
den Mähmaschinen  
und Rasenmähern  
gehört.**

**Laßt mich von allen diesen Dingen  
singen.**

**Vielleicht,  
es hört einer,  
der Sehnsucht hat.**

**Wenn die Passion  
eines Volkes  
zu Ende geht,  
schmückt es sich oft,  
mit Donner und Wolkenwand.**

**Aber die Auferstehung  
kommt leise.**

**Wenn die Passion  
eines Volkes  
zu Ende geht,  
droht es noch oft  
mit Fäusten  
und starker Gebärde.**

**Aber die Auferstehung  
kommt unsichtbar.**

**Wenn die Passion  
eines Volkes  
zu Ende geht,  
gibt es den anderen  
oft  
noch Zeichen  
äußerer Gewalt.**

**Aber die Auferstehung  
vollzieht sich im Innern.**

**„Ich Sorge mich, Bruder!  
Gib mir Hoffnung!“**

**„Hör zu,  
ich erzähle dir eine Ballade.  
Von einem unbekanntem Mann,  
aus einem unbekanntem Volk.“**

**Der Schmied  
lehnte vor seiner Hütte  
und kühlte sein Herz  
wie die narbigen Hände.  
Hinter den welligen Hügeln  
ging der Abend schlafen  
und die Blätter der Birke  
wiegen sich selbst.**

**Die Frau  
klapperte mit altem Blechgeschirr.  
Der einzige Laut  
neben dem Knistern der Pfeife.**

**Von wo die Staubfahne kam?  
Der Schmied  
nahm die Pfeife aus dem Mund  
und sah den Staub näherkommen.**

**Der Staub wurde zum Wurm  
der grau zu glitzern begann,  
zu rasseln anhub  
und blutig schillerte . . .**

**Vom Heerzug des Königs  
sprang eine Schuppe ab,  
wurde zum Reiter  
und stand vor dem Schmied.**

**„Wieviel Nägel hast du?“**

**„Sieben, Herr.“**

**Das Lächeln des Reiters  
wurde wie die Eisenschiene,  
mit der er den Beginn  
einer verächtlichen Bewegung  
andeutete.**

**„Wir brauchen siebentausend!“**

**„Ja, Herr.“**

**„Bis morgen früh!“**

**„Ja - - Herr.“**

**Die Schiene bewegte sich wieder  
zum Hals:**

**„Sonst – !“**

**Die Schuppe sprengte zurück  
an den Leib des Wurms.**

**Der Schmied  
ging nachdenklich zum Amboß.  
Im Spiel hob er den Hammer  
und blies ins Feuer.**

**Der Schmied  
rief seine Frau.  
„Schlachte das Schwein  
und bring den Krug Wein.“  
„Wollte das der Herr?“  
„Nein – aber siebentausend Nägel  
bis morgen.“**

**Die Hand der Frau  
strich traurig über ihren Leib.  
„Müssen wir sterben?“  
Der Schmied  
bewegte den Hammer.  
„Ja, Frau.“**

**Und das Lächeln seines Volkes  
geboren aus einem Jahrtausend Leid,  
war um seine Lippen.  
Der Wein schmeckte gut  
und nicht salzig.  
Wer erkennt, fürchtet nicht.**

**Der Mond  
schien durch die Birke,  
siebte seinen Schein in den Blättern  
und umspann  
mit den Silberfäden,  
welche das Licht der Lampe vergoldete,  
das Haus.**

**Der Schmied  
zog morgens seinen besten Rock an  
und stand vor der Tür.  
Hinter den welligen Hügeln  
wurde der Morgen wach.  
Sein Lächeln  
zeigte die Freude,  
morgen hinter den Hügeln  
miterwachen zu können.**

**„Wieviel Nägel hast du?“  
Die Stimme des Reiters  
war wie sein Panzer.  
„Sieben, Herr.“  
„Das genügt.  
Der König ist tot,  
wir müssen seinen Sarg vernageln.“**

**Laßt uns  
in dieser  
verworrenen Welt  
finden das Maß,  
setzen die Mitte,  
verlieren den Schein.**

**Laßt uns  
nicht rechten  
ob gut oder böse –  
nur werten  
die bleibenden  
und  
die vergänglichen  
Dinge.**

**Laßt uns  
die Sanduhr  
noch einmal drehn,  
um zu prüfen,  
was blieb von der Zeit.**